

Evangelische Kirchengemeinde Kobe-Osaka

Irdische Güter

Liebe Gemeinde,

der folgende Satz aus dem 1. Petrusbrief ist besonders prägnant formuliert: „Euer Widersacher, der Teufel, geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ (1. Petr 5,8) Deshalb solle man nüchtern und wachsam sein.

Wie die damaligen Leser darauf reagiert haben, kann man nicht sagen. Klar ist, dass auch für sie Begegnungen mit Löwen nicht auf der Tagesordnung standen. Es wird damals in Kleinasien (heutige Türkei), wo der Brief abgefasst worden war, kaum mehr Löwen gegeben haben. Wir kennen brüllende Löwen nur aus dem Zoo, aus dem Zirkus oder aus Tierfilmen. Selbst wenn sie bedrohlich wirken, gefährlich werden können sie uns nicht. Das war wohl für die meisten damaligen Leser des ersten Petrusbriefes nicht anders. Trotzdem ist das Bild dramatisch, und einigen wird beim Lesen ein kleiner Schauer über den Rücken gelaufen sein. Das war wohl durchaus beabsichtigt. Petrus hält die Welt für einen unsicheren Ort, selbst wenn er dies nicht konkret ausführt. Niemand werde verschont, alle müssen Leiden. Deshalb ruft er seine Leser zu Beginn dieses fünften und letzten Kapitels seines Briefes dazu auf, in der Gemeinde auf Ordnung zu achten und demütig zu sein.

Auf uns wirkt die Sprache des Neuen und vor allem des Alten Testaments oft etwas fremd. Kein Wunder, die Texte wurden in einer anderen Zeit und in einem anderen Kulturkreis geschrieben. Doch wenn man an die gegenwärtige Pandemie denkt, versteht man das Bild in diesem Satz wohl etwas besser, selbst wenn das Virus nicht brüllend umhergeht.

Auf diese Warnung vor dem Widersacher, dem man widerstehen soll, folgt die Bemerkung, dass sie nach einer kurzen Zeit des Leidens wieder zurechtgebracht, gestärkt, gekräftigt und auf festen Grund gestellt werden. Letzteres zeigt auch Petrus' Einschätzung der Situation, in der er und seine Leser sich befanden. Sie hatte keinen festen Grund unter den Füßen und lebten in Unsicherheit.

II.

Zu einer solchen und wohl auch zur gegenwärtigen Situation passt eine kurze Wundergeschichte aus den Evangelien sehr gut, nämlich die „Stillung des Seesturms“ (Mk 4,35-41). Sie lautet wie folgt:

35 Und [Jesus] sagt zu [den Jüngern] am Abend dieses Tages: Lasst uns ans

andere Ufer fahren. 36 Und sie liessen das Volk gehen und nahmen ihn, wie er war, im Boot mit. Auch andere Boote waren bei ihm. 37 Da erhob sich ein heftiger Sturmwind, und die Wellen schlugen ins Boot, und das Boot hatte sich schon mit Wasser gefüllt. 38 Er aber lag schlafend hinten im Boot auf dem Kissen. Und sie wecken ihn und sagen zu ihm: Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir untergehen? 39 Da stand er auf, schrie den Wind an und sprach zum See: Schweig, verstumme! Und der Wind legte sich, und es trat eine grosse Windstille ein. 40 Und er sagte zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? 41 Und sie gerieten in grosse Furcht, und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?

Es ist kein Sturm, der gegenwärtig die Welt bedroht, aber eine Pandemie, die Einschränkungen, Verzicht, Krankheit und im schlimmsten Fall den Tod mit sich bringt. Sie bringt das Leben durcheinander und durchkreuzt Pläne, die man in ruhigeren Zeiten problemlos verfolgen und umsetzen könnte. In normalen Zeiten würden wir uns selbstverständlich persönlich treffen, nun ist das nur mit Einschränkungen und unter Einhaltung von Mindestabständen möglich. Diese Pandemie hat die Welt ebenso unerwartet getroffen, wie damals der Sturm die Jünger im Schiff.

Für die Jünger, die sich damals aufmachten, mit Jesus den See Genezareth zu überqueren, war es offensichtlich ein ganz normaler Tag. Wobei man allerdings schon etwas erstaunt ist, dass die Fischer unter ihnen, das Wetter nicht besser einschätzen konnten. Als solche, die tagtäglich auf den See unterwegs waren, hätten sie den Sturm doch eigentlich erahnen müssen. Allerdings hört man ähnliches auch heute. Man hätte doch ahnen müssen, dass so etwas wie eine Pandemie passieren wird, und man hätte sich darauf vorbereiten sollen.

Doch zurück zu den Jüngern, die dann auch noch lange gezögert haben, Jesus zu wecken. Vielleicht hofften sie, dass es schon gut gehen wird und sie allein mit der Situation zurecht kommen. Auch das tönt vertraut. Nicht der Ruf nach Jesus, aber das Zögern. Erst in größter Not, als das Schiff schon mit Wasser gefüllt war, weckten sie ihn schließlich. Möglicherweise taten sie dies nicht früher, weil sie dann ihre falsche Einschätzung des Wetters hätten eingestehen müssen. Und wer gesteht schon gern eigene Fehler ein?

Auffällig ist, dass sie ihn wecken, ohne etwas von ihm zu erwarten und ohne etwas von ihm zu fordern. „Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir untergehen?“, fragten sie ihn. Was für eine seltsame Frage an jemanden, der noch nicht einmal bemerkt hat, dass Gefahr herrscht.

Was dann passierte, übertraf alle Erwartungen. Jesus half nicht dabei, das volle Boot

leer zu schöpfen, nein, er gebot dem Wind zu schweigen und zu verstummen. Und dieser tat dies dann auch. Der Sturm legte sich. Danach tadelte Jesus die Jünger. Sein Tadel deutet darauf hin, dass sich Glaube und Furchtsamkeit ausschließen sollten, bzw. deutet an, dass wer Glauben hat, in Schwierigkeiten etwas gelassener sein könnte. Aber auch dann ist es nicht einfach, wie eine alte Legende deutlich macht. Im 4. Jahrhundert seien Matrosen mit ihrem Schiff in Seenot geraten. Als sie am Ende ihrer Weisheit waren, begannen sie Nikolaus anzurufen. Sie hatten Glauben, aber kein Vertrauen mehr in ihre eigenen Kräfte. Von Nikolaus, einem zeitgenössischen Bischof, wussten sie offensichtlich, dass er bereits andere gerettet hatte und sie dasselbe von ihm erwarten bzw. erbitten konnten. Es gibt nun verschiedene Varianten davon, was dann passiert sei. In der bescheidensten Variante erschien Nikolaus plötzlich auf dem Schiff und half den Matrosen beim Steuern und dem Setzen der Segel, also überall dort, wo Not am Mann war. Nach einiger Zeit hätte sich dann der Sturm von selbst gelegt und das Schiff hätte unversehrt den Hafen erreicht. In einer malerisch ausgestalteten Variante hat Nikolaus den Sturm selbst gelegt, d.h. er hatte die gleiche Fähigkeit wie Jesus. Wie dem auch sei, die Matrosen verzweifelten nicht, sondern riefen in ihrer Not nach Hilfe, weil sie überzeugt waren, dass ihnen auch geholfen werde. Anders als die Jünger hatten sie Glauben.

In der nicht enden wollenden Pandemie gibt es Situationen, wo man allein nicht zurechtkommt. Da ist es wichtig, wieder festen Grund unter die Füße zu bekommen. Petrus hat in dieser Situation seine Leser darauf aufmerksam gemacht, dass ein gutes und geordnetes Gemeindeleben wichtig sei. Dann komme auch die Zeit, wo sie zurechtgebracht, gestärkt, gekräftigt und wieder auf festen Grund gestellt werden.

III.

Wir haben vorhin auch einen Ausschnitt aus der Schöpfungsgeschichte gehört (Gen 2,4b-15). Zweimal wird erwähnt, dass Gott den ersten Menschen in den Garten von Eden gesetzt hätte. Er stellte ihn also auf festen Grund. Beim zweiten Mal wird dann hinzugefügt, dass der Mensch den Garten bebauen und bewahren, also Ordnung halten soll. Wie sie alle wissen, folgt darauf die Episode von der Schlange, die die Menschen dazu verleitet hätte, sich Gott zu widersetzen. Nicht brüllend, so wie der Löwe bei Petrus, sondern mit leisen und bedachten Worten näherte sie sich den Menschen. Durch die Vertreibung aus dem Garten Eden wurde dann den beiden der Boden unter den Füßen entzogen und sie mussten sich erst wieder neu orientieren. Um ihnen dabei zu helfen, hätte Gott für sie Kleider angefertigt. Sie mussten also nicht, wie auf fast allen Bildern der Vertreibung aus dem Paradies dargestellt, dieses nackt verlassen.

Auch hier geht es um eine Bedrohung und eine Zeit des Leidens. Die Bedrohung war

nicht laut, sondern leise und sie sehnten sich wieder nach festem Grund unter den Füßen. Vielleicht wollten die, die vor mehr als tausend Jahren die Texte zu jedem Sonntag zusammengestellt haben, mit dieser Zusammenstellung darauf hinweisen, dass der feste Grund bereits da ist und man dessen gewahr werden sollte. Es ist vielleicht auch ein Aufruf dazu, sich zu überlegen, was einen wirklich trägt, auf welchem Grund man wirklich sicher ist.

Verlust des festen Bodens, eine Zeit der Orientierungslosigkeit und der neue Gewinn von festem Grund, das ist eine Erfahrung, die jeder und jede schon gemacht hat. Die Jünger hätten angesichts des lebensbedrohlichen Sturms wohl alles über Bord geworfen, was sie bei sich hatten. Alle irdischen Güter, wichtiges und unwichtiges, hätten sie wohl geopfert. Als Panikreaktion ist dies verständlich, doch danach steht man buchstäblich mit leeren Händen da. Petrus ruft in seinem Brief seine Leser dazu auf nüchtern und wachsam zu sein. Wohl deshalb, weil zu unterschieden ist zwischen dem, was wichtig ist, und dem, worauf man auch verzichten kann.

In diesen eineinhalb Jahren der Pandemie haben wir uns als Gemeinde immer wieder fragen müssen, was wir an Veranstaltungen anbieten können und worauf wir verzichten müssen. Die Entscheidungen waren nicht immer leicht und die Pandemie ist noch nicht zu Ende. Trotzdem haben wir es erreicht, dass wir als Gemeinde weiterexistieren und nun darauf aufbauen können. Dies ist gelungen, weil wir auf den festen Grund vertrauten, obwohl wir ihn nicht immer spürten und oft unsicher waren. Ja, es ist ein Grund, der wirklich trägt.

Amen.

Andreas Rusterholz, Pfr.
Kobe, 12. September 2021